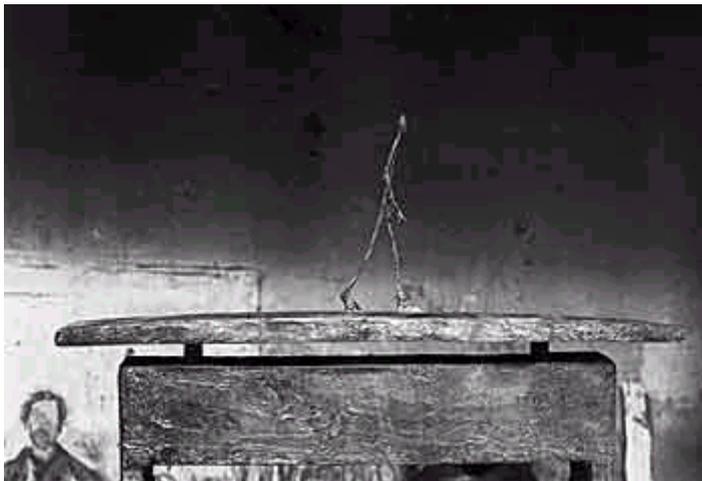
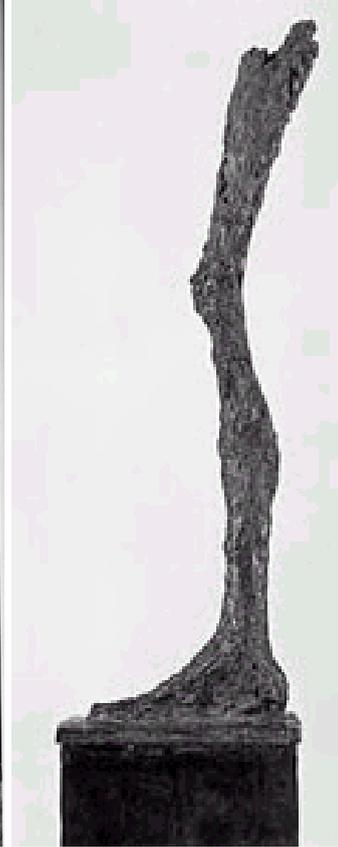


WERKE



Meine Wirklichkeit / Η πραγματικότητά μου (1957)

Gewiss mache ich Bilder und Plastiken, und das seit jeher, seit ich zum erstenmal gezeichnet und gemalt habe, um die Wirklichkeit zu fassen zu kriegen, um mich zu verteidigen, um mich zu nähren und zu wachsen; zu wachsen, um kräftiger zu werden, mich besser verteidigen und besser angreifen zu können, um dranzubleiben, um in jeder Beziehung und in alle Richtungen so weit wie möglich voranzukommen, um mich vor Hunger, Kälte und Tod zu schützen, um so frei wie nur möglich zu sein, so frei wie möglich, um zu versuchen - mit den Mitteln, die mir heute am ehesten entsprechen -, das, was mich umgibt, besser zu sehen und zu verstehen, die Dinge besser zu verstehen, um so frei und so wuchtig wie möglich zu sein, um mich zu verausgaben, mich in dem, was ich schaffe, so stark wie möglich zu verausgaben, um mein Abenteuer zu wagen, um neue Welten zu entdecken, um meinen eigenen Kampf zu führen, aus Spass?, aus Freude? am Kampf, aus Spass am Gewinnen und Verlieren.

Σίγουρα, κάνω πίνακες και γλυπτά, κι αυτό από πάντα, από τότε που για πρώτη φορά σχεδίασα και ζωγράφισα, για να καταφέρω να συλλάβω την πραγματικότητα, ν' αμυνθώ, να τραφώ και να μεγαλώσω· να μεγαλώσω για να γίνω πιο δυνατός, να μπορώ να αμύνομαι και να επιτίθεμαι καλύτερα, για να μένω στο παιχνίδι, για να προχωρώ από κάθε άποψη και προς όλες τις κατευθύνσεις όσο μακρύτερα γίνεται, για να προστατεύομαι από την πείνα, το κρύο και τον θάνατο, για νά 'μαι όσο πιο ελεύθερος γίνεται, για να προσπαθήσω - με τα μέσα που σήμερα μου ανταποκρίνονται καλύτερα - να μπορώ να βλέπω και να καταλαβαίνω καλύτερα αυτά που με περιβάλλουν, να καταλαβαίνω τα πράγματα καλύτερα, για νά 'μαι όσο γίνεται ελεύθερος και ορμητικός ώστε να αναλώνομαι, να αναλώνομαι σ' αυτά που κάνω όσο πιο δυνατά γίνεται, για να τολμήσω την περιπέτειά μου, για ν' ανακαλύπτω νέους κόσμους, για να κάνω τον δικό μου αγώνα, από κέφι; από χαρά; για τον αγώνα, από κέφι να κερδίζω και να χάνω.

Gestern, Flugsand

Als Kind (zwischen vier und sieben Jahren) sah ich nur die Dinge der Aussenwelt, die meinem Vergnügen dienen konnten. Das waren vor allem Steine und Bäume, und selten mehr als ein Gegenstand auf einmal. Ich erinnere mich, dass ich mindestens zwei Sommer lang von meiner Umwelt nur einen grossen Stein sah, der sich ungefähr achthundert Meter vom Dorf entfernt befand, nur diesen Stein und die Dinge, die sich unmittelbar darauf bezogen. Es war ein Monolith von goldener Farbe, der sich unten zu einer Höhle öffnete: der ganze untere Teil war hohl, das Wasser hatte ihn ausgewaschen. Der Eingang war niedrig und langgezogen, kaum grösser als wir damals. Stellenweise weitete sich das Innere, bis es ganz hinten eine zweite kleine Höhle zu formen schien. Mein Vater zeigte uns eines Tages diesen Stein. Was für eine riesige Entdeckung. Sofort betrachtete ich diesen Stein als einen Freund, ein Wesen mit dem grössten Wohlwollen für uns, das uns ruft, uns zulächelt wie jemand, den wir früher einmal gekannt und geliebt haben und den wir überrascht und unendlich erfreut wiederfanden. Sogleich nahm er uns ganz in Beschlag. Von dem Tag an verbrachten wir dort unsere ganzen Vormittage und Nachmittage. Wir waren fünf oder sechs Kinder, immer dieselben, die stets zusammenblieben. Jeden Morgen beim Aufwachen suchte ich den Stein mit den Augen. Vom Haus sah ich ihn in den kleinsten Einzelheiten, ebenso den schmalen Weg, der einem Faden gleich dorthin führte; alles andere war undeutlich und unbeständig, Luft, die an nichts haften bleibt. Wir folgten diesem Weg, ohne je davon abzuweichen, und verliessen nie das Gelände in der unmittelbaren Umgebung der Höhle. Nach der Entdeckung des Steins war unser erster Gedanke, den Eingang abzugrenzen. Es sollte nur eine Spalte sein, gerade breit genug, um uns durchschlüpfen zu lassen. Aber ich war auf dem Gipfel der Freude, wenn ich mich ganz hinten in die kleine Höhle kauern konnte; ich hatte kaum Platz darin, aber alle meine Wünsche waren erfüllt. Einmal ging ich, ich weiss nicht mehr durch welchen Zufall, weiter fort als gewöhnlich. Kurz darauf befand ich mich auf einer Anhöhe. Vor mir, etwas tiefer gelegen, erhob sich inmitten des Gestrüpps ein ungeheurer schwarzer Stein, der die Form einer schmalen, spitzen Pyramide hatte und dessen Seitenflächen fast lotrecht fielen.

Ich vermag nicht das Gefühl des Unmuts und der Verstörung auszudrücken, das ich in jenem Augenblick empfand. Der Stein beeindruckte mich unmittelbar wie ein feindliches,

bedrohliches Wesen. Alles bedrohte er: uns, unsere Spiele und unsere Höhle. Seine Existenz war mir unerträglich, und ich spürte sofort _ da ich ihn nicht verschwinden lassen konnte _, dass ich ihn nicht beachten, ihn vergessen musste und zu niemandem davon sprechen durfte. Dennoch geschah es, dass ich mich ihm näherte, allerdings mit dem Gefühl, mich etwas Verwerflichem, Heimlichem und Zwielfichtigem hinzugeben. Widerwillig und ängstlich berührte ich ihn kaum mit einer Hand. Ich ging um ihn herum, zitternd bei der Vorstellung, einen Eingang zu finden. Keine Spur von einer Höhle, was mir den Stein noch unerträglicher machte, obwohl ich darüber auch befriedigt war: eine Öffnung in diesem Stein hätte alles noch kompliziert, und ich ahnte schon den Jammer über unsere Höhle, wenn wir uns gleichzeitig mit einer anderen hätten beschäftigen müssen. Ich flüchtete weit weg von diesem Stein, ich sprach darüber nicht zu den anderen Kindern, ich beachtete ihn nicht und kehrte nicht mehr zurück, um ihn zu sehen.

Gegen Ende eben dieser Epoche wartete ich ungeduldig auf den Schnee. Ich beruhigte mich nicht eher, bis zu dem Tag, an dem ich meinte, nun gebe es genug _ und ich meinte es mehrmals zu früh _, um mich allein, mit einem Sack und einem spitzen Stock ausgestattet, auf eine Wiese in einiger Entfernung des Dorfes zu begeben (es handelte sich um ein heimliches Tun). Dort versuchte ich ein Loch zu graben, das gerade gross genug war, um hineinzuschlüpfen. An der Oberfläche durfte nur eine runde, möglichst kleine Öffnung sichtbar sein und sonst nichts. Ich hatte vor, den Sack auf dem Boden des Lochs auszubreiten, und danach stellte ich mir vor, dass dieser Ort sehr warm und dunkel wäre; ich glaubte, eine grosse Freude spüren zu müssen . . . Im Lauf der vorhergehenden Tage nahm ich oft die Vorstellung dieser Lust vorweg; ich verbrachte meine Zeit damit, mir das ganze Verfahren bei diesem Bau auszumalen, im Geist führte ich die ganze Arbeit bis in ihre kleinsten Einzelheiten aus. Jede Handbewegung wurde vorwegnehmend erlebt, ich versetzte mich in den Augenblick, wo es galt, Vorsichtsmassnahmen zu ergreifen, um den Einsturz des Ganzen zu verhindern.

Ich lebte ganz in dem Vergnügen, mein Loch fertig eingerichtet zu sehen und hineinzuschlüpfen. Ich hätte den ganzen Winter dort allein eingeschlossen verbringen wollen, und ich dachte mit Bedauern daran, dass ich zum Essen und Schlafen wieder nach Hause gehen müsste. Ich muss sagen, dass trotz meiner Bemühungen und wohl auch wegen der schlechten äusseren Bedingungen sich mein Wunsch nie erfüllt hat. Zu Beginn

meiner Schulzeit war Sibirien das erste Land, das mir wunderbar erschien. Ich sah mich dort inmitten einer unendlichen, mit grauem Schnee bedeckten Ebene: nie schien die Sonne, und immer war es kalt. Die Ebene war auf der einen Seite ziemlich weit von mir entfernt von einem Tannenwald begrenzt, einem eintönigen, dunklen Wald. Ich betrachtete diese Ebene und diesen Wald durch das kleine Fenster einer Isba (dieser Name war für mich wesentlich), in der ich mich befand und wo es sehr warm war. Das war alles. Aber sehr oft versetzte ich mich gedanklich an diesen Ort.

Was wiederkehrende geistige Heimsuchungen dieser Art betrifft, so erinnere ich mich, dass ich damals über Monate hin abends nicht einschlafen konnte, ohne mir vorzustellen, ich hätte zuerst in der Abenddämmerung einen dichten Wald durchquert und wäre dann zu einem grauen Schloss gelangt, das sich an einem ganz verborgenen und unbekanntem Ort erhob. Dort tötete ich, ohne dass sie sich hätten wehren können, zwei Männer. Der eine war ungefähr siebzehn Jahre alt und erschien mir immer blass und erschrocken, der andere trug eine Rüstung, auf deren linker Seite etwas wie Gold glänzte. Ich vergewaltigte zwei Frauen, denen ich zuvor die Kleider fortgerissen hatte, die eine war zweiunddreissig, ganz in Schwarz gekleidet, mit einem Gesicht wie Alabaster, dann die andere, ihre Tochter, die von weissen Schleiern umwallt war. Der ganze Wald hallte von ihren Schreien und ihrem Stöhnen wider. Ich tötete sie ebenfalls, aber sehr langsam (es war jetzt Nacht), oft neben einem Teich mit grünem, modrigem Wasser, der neben dem Schloss lag. Jedesmal mit leichten Abwandlungen. Danach brannte ich das Schloss nieder und schlief zufrieden ein.

Der Traum, das Sphynx und der Tod von T. (1946)

Ich stiess einen Schrei des Entsetzens aus, als hätte ich soeben eine Schwelle überschritten, als beträte ich eine Welt, die ich noch nie zuvor gesehen hatte. Alle Lebenden waren tot, und diese Vision wiederholte sich oft, in der Metro, auf der Strasse, im Restaurant, beim Anblick meiner Freunde. Doch gleichzeitig mit den Menschen verwandelten sich auch die Gegenstände, Tische, Stühle, Kleider, die Strasse, sogar Bäume und Landschaften.